

Globale Geschwisterlichkeit

Einsatz in Brasilien, Zusammenleben mit Menschen aus der ganzen Welt und ein Blick für große Zusammenhänge: Während die Globalisierung viele Menschen erschreckt, wird sie in Orden positiv gelebt.

MICHAELA GREIL

Es tut gut, dank der Mitschwestern aus anderen Ländern zu erfahren, dass es oft dringendere Sorgen und Fragen gibt als die, die uns in Europa bekümmern“, sagt Paloma Fernández de la Hoz. Sie habe von ihren Mitschwestern gelernt, das Trennende nicht als Mauer zu sehen, ergänzt die Schwester aus dem Sacré Coeur-Orden. Vor 27 Jahren kam die gebürtige Spanierin, die als Wissenschaftlerin bei der Katholischen Sozialakademie arbeitet, nach Österreich. Sie bezeichnet sich als „Luxusmigrantin“, weil sie anders als viele Menschen zum Ortswechsel nicht gezwungen war. Der „bittere Geschmack der Notwendigkeit“ werde heute oft übersehen, wenn abwertend von „Wirtschaftsflüchtlingen“ die Rede sei, sagt sie. Gemeinschaften wie die Orden, deren Mitglieder sich international bewegen und sich untereinander Schwestern und Brüder nennen, leisten einen wesentlichen Beitrag zur Welt heute, nämlich die Kritik an einem aggressiven, geschlossenen Nationalismus, sagt Fernández de la Hoz.

Einheit. Ähnliches erzählt auch der Steyler Missionar Pater Franz Helm, der heute als Generalsekretär die Arbeit der Superiorenkonferenz der österreichischen Männerorden koordiniert: „Man wird vom Generalat an einen Ort gesandt, wo eine Provinz ist oder aufgebaut werden soll. Da kann es passieren, dass 100 Menschen aus 40 Nationen aufeinander treffen. Wir leben in unseren kleinen Gemeinschaften Weltkirche, Internationalität, Verschiedenheit und wollen ein Zeugnis geben, dass eine Einheit in der Verschiedenheit möglich ist. Natürlich gelingt es nicht immer.“ Über seinen Onkel, der Missionar im Kongo war, kam Helm in Kontakt zum Steyler Missionshaus St. Gabriel bei Wien.



P. Helm (55) und Sr. Fernández de la Hoz (63) . GREIL/KSÖ

Er erlebte die „Faszination, dass Glaube dort mit Blick auf die Welt und ihre Herausforderungen gelebt wird. Und dass eine feste Überzeugung da ist, dieser Glaube hat Perspektiven und Kraft, bei Problemen etwas zu verändern, hin zu mehr Gerechtigkeit und Frieden“.

Was heißt heute Mission? „Prophetischer Dialog“ und „die Letzten zuerst“ sind Leitbegriffe für Helm: Sensibel zu sein für die Bedürfnisse anderer und dann den eigenen Glauben einzubringen: Das ist für ihn die heutige Auslegung der Botschaft des II. Vatikanischen Konzils über die Mission: Ihm gehe es darum, unter und mit allen Menschen zu sein – mit klarer Option für Ausgegrenzte und Benachteiligte – und das Leben und den Glauben mit ihnen zu teilen, sagt Helm.

Die eine Welt. Für Fernández de la Hoz ist die Gesellschaft des Sacré Coeur der Ort in der Kirche und im Leben, „wo wir gelernt haben und täglich lernen, den Glauben zu buchstabieren, Jesus näher

zu kommen, die Würde aller Menschen zu erkennen, die Welt als eine Welt zu sehen, wahrhafte Geschwisterlichkeit zu erleben, den Schrei der Armen zu hören.“ Ihr Orden wirkt weltweit in den Bereichen Erziehung, Bildung und Begleitung. „Ab 1970 wurden vor allem soziale Randgebiete als Lebensorte gesucht. Das ist gut, denn dadurch wird eine andere Sicht der sozialen Fragen gewonnen.“

Fernández de la Hoz will sich mit ihren Mitschwestern „auf das Wesentliche konzentrieren: Salz der Erde zu sein, das Gedächtnis Jesu immer wieder wachzurufen und für alle Menschen da zu sein. Wichtig ist, sich von den eigenen Mängeln nicht erschrecken zu lassen und die Schritte, die uns jeden Tag in Einklang mit dem Evangelium Jesu möglich sind, dezidiert zu tun“, sagt sie.

Vision. Eine Erneuerung 50 Jahre nach dem Konzil wünscht sich Franz Helm: „Ich träume von Orden, die an den Brennpunkten der gesellschaftlichen weltweiten Entwicklung sind. Denn gelebte Solidarität ist wichtig! Ich träume davon, dass es Laien gibt, die die Werke der Ordensgemeinschaften im Sinne deren Spiritualität weiter führen. Aber ich glaube, dass Ordensnachwuchs kommen wird, wenn Orden in überzeugender Art und Weise das Evangelium leben. Ich träume von einer Kirche, die den Menschen zur Verfügung stellt, was sie besitzt. Und ich träume von einer Kirche, die sich ins Leben traut und im Fluss des Lebens sich verändert!“



Glaubensgeschwister aus der ganzen Welt. KNA